

Charlotte Kestner und ihr Grabmal auf dem Kannenfeld-Gottesacker

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1955

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1d871e5d-49b4-4740-b3d8-b07d851b4142>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Charlotte Kestner und ihr Grabmal auf dem Kannenfeld-Gottesacker

Von Hans Bühler

Auf dem Kannenfeld-Gottesacker, der heute ein prächtiger Park geworden ist, fand sich bis zuletzt an der westlichen Friedhofmauer ein einsames, völlig vergessenes Grabmal. Es war so unauffällig, daß es leicht übersehen werden konnte, denn keine Blume zierte mehr den Rasen. Auf dem grauen Sandstein stand mit schwarzer Farbe gemalt, nicht mit dem Meißel geschlagen, folgende Schrift: «Hier ruhen in Gott Frau Bischoff-Kestner, geboren in Straßburg 1802, gestorben in Basel den 20. August 1872». Ferner: «Fräulein Charlotte Kestner, geboren in Hannover, den 17. September 1788, gestorben in Basel, den 21. Mai 1877.» Anschließend an die Namen war zu lesen aus Jeremias 29, Vers 11: «Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet.» Dann folgte, auf etwas größerem Sockel, die Inschrift: «Herr Joh. Jak. Bischoff-Kestner, geb. 10. Aug. 1797, [gestorben] 26. Januar 1865.»

Gekrönt war das Grabmal mit einer kräftigen Konsole; die einzige dekorative Zugabe war ein gezahnter Stab, der den Uebergang von Steinplatte und Konsole bildete. Der ganze Stein dürfte etwas über zwei Meter hoch gewesen sein. Dieses Grabmal war von beinahe überbetonter Schlichtheit, und fast hatte man den Eindruck, es hafte ihm etwas Dürres, Dünnes an, wie es bei vielen Grabmälern aus den sechziger oder siebziger Jahren der Fall ist. Wind und Wetter hatten im Laufe der Jahrzehnte an diesem Stein gearbeitet; Risse durchzogen die Fläche wie Furchen ein ehrwürdiges Antlitz. Die ehemals scharfen Kanten waren gerundet, und da und dort blätterte ein Stück der Oberfläche ab und verriet die Brüchigkeit der gan-

zen innern Steinmasse. Und befühlte man die leicht rauh gewordene Oberfläche des grauen Steines, so rieselte ein Sandbächlein eilends in die Tiefe und versickerte im Unkraut und Efeu. Vielerorts war die Schrift etwas verblichen (in unserer Zeichnung wurde sie mit Absicht etwas stärker betont), ja an einigen Stellen war sie sogar ausgebrochen, verloren. Greifbar fühlte man die Vergänglichkeit; eine stille Wehmut lag über dem stillen Grab, in das drei Menschen gebettet waren, die einmal bekannte Gestalten in Basel gewesen.

Merkwürdig berührt es uns, daß der Name des Herrn J. J. Bischoff-Kestner, der 1865 starb, nicht an erster, sondern an letzter Stelle, nämlich unten auf dem Sockel, angebracht ist, während doch Johann Jakob Bischoff von den drei Familiengliedern als erster war zu Grabe getragen worden. Es darf wohl angenommen werden, daß erst nach der Errichtung des Familiengrabes, beim Tode der Frau Bischoff-Kestner im Jahre 1872, ihr Gemahl aus einem vorher bestehenden Einzelgrab in die neue Ruhestätte hinübergenommen worden ist.

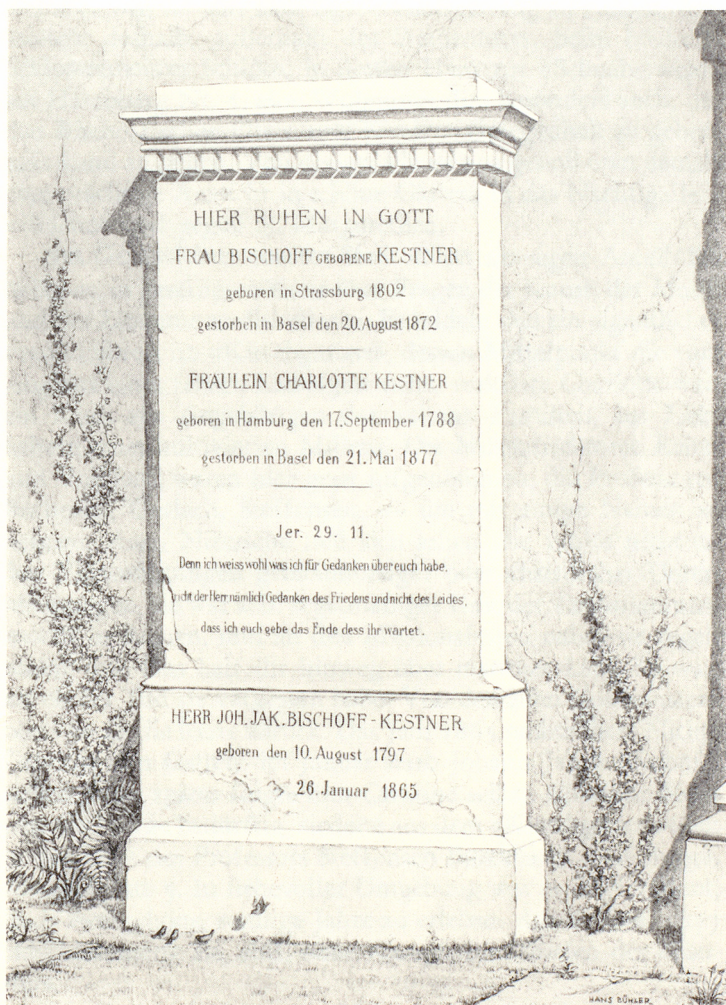
Wie bereits erwähnt, berührt die beinahe überbetonte Einfachheit des Grabmales sonderbar; wurde doch sogar auf die Zugabe des schönen Familienwappens verzichtet. J. J. Bischoff-Kestner, der als Bankier und Bandfabrikant den «Kirschgarten» bis zu seinem Tode besessen hat, dürfte gewiss zu denjenigen Baslern gerechnet werden, die mit irdischen Gütern reich gesegnet waren; unwillkürlich erwartet man deshalb, daß etwas von dem Glanz und der Pracht, die je und je dem «Kirschgarten» eigen waren, sich im Grabmal einer Familie, welche dieses prächtige Haus bewohnt hat, widerspiegle. Die Erklärung dafür, weshalb dies nicht der Fall ist, findet sich gewiß in der tiefen und ernsten religiösen Einstellung mancher alten Basler Familie, die, obwohl in prächtigen Häusern wohnend, oft ein spartanisch einfaches Leben führten und das Bewußtsein um die Vergänglichkeit aller Dinge nie aus dem Blickfeld verloren haben.

Von den drei Menschen, deren Namen rund achtzig Jahre auf dem Grabmal gestanden haben, interessiert uns hier ganz besonders *Charlotte Kestner*. Sie hat einen großen Teil ihres

Lebens im «Kirschgarten» zugebracht und wurde in ihren Kreisen mit dem liebevollen Namen «das Töntli» bezeichnet. Anselm Feuerbach hat sie zehn Jahre vor dem Ende ihres langen Lebens im Bilde festgehalten; es war im Jahre 1867. Das Gemälde ist erfreulicherweise wieder in den «Kirschgarten» zurückgekehrt. Es zeigt uns die zarte Dame in prächtigem, dunklem Seidenkleid, mit Spitzen und Bändern geziert, ruhig in ihrem Lehnstuhl sitzend. Etwas Gediegenes liegt über dem ganzen Gemälde, und klar und bewußt ist der Blick dieser edlen Erscheinung, die würdig die Zahl ihrer Jahre zu tragen scheint. Der anziehendste Punkt in diesem Porträt ist das Antlitz, das immer wieder den Blick des Beschauers auf sich zieht; deutlich sind die Spuren des Alters darin sichtbar, aber vielleicht gerade deshalb wirkt es anziehend und besonders schön. Der ganze Hintergrund ist in mattem Ton gehalten, und man fühlt die Absicht des Künstlers, alles Nebensächliche zurückzudrängen, damit das Wesentliche spreche: das Gesicht und die schmale Hand.

Der Name dieser alten Dame weckte einst Erinnerungen an eine große Zeit, die in der Geschichte der deutschen Literatur einmalig ist. Erinnerungen werden wach an Charlotte Kestners Mutter, an Charlotte Buff, die unsterblich gewordene «Lotte» in dem berühmtesten Roman des 18. Jahrhunderts, in «Werthers Leiden», und mit diesem Roman, für alle Zeiten verbunden, der Name eines der größten Geister, die je gelebt haben, Johann Wolfgang Goethe.

Charlotte Kestners Leben ist gekennzeichnet mit dem Namen dreier Städte: Hannover, wo sie geboren wurde, dann Thann im Elsaß, wo sie ihrem verwitweten Bruder Carl während 42 Jahren den Haushalt geleitet hatte und dessen Kindern Charles und Caroline sie eine Mutter gewesen war, und zuletzt noch Basel, in dessen Mauern sie beinahe dreißig Jahre lang heimisch war. Ihre Nichte Caroline hatte in jungen Jahren den Besitzer des «Kirschgartens», J. J. Bischoff, geheiratet. Nach dem Tode ihres Bruders Carl zog «das Töntli», damals schon fast sechzigjährig, endgültig nach Basel, wo sie längst keine Fremde mehr war. Die Wintermonate verlebte sie immer im



prachtvollen Hause in der Elisabethen; in der warmen Jahreszeit aber zog sie vor, eine eigene Haushaltung zu führen, und mietete deshalb, außerhalb des Steinentores, beim biederem Schlossermeister Schlöth, in dessen Haus zur «Schnabelweid» am Hasenberg Nr. 5, eine Wohnung; dies besonders auch, um den Bischoff'schen Eltern und Kindern Gelegenheit zu geben, aufs Land zu gehen. Von diesem Hause aus genoß man damals eine prächtige Aussicht in schöne Gärten, in das Nachtigallenwäldchen und gegen St. Margarethen.

Am Geistesleben unserer Stadt nahm sie regen Anteil. Sie liebte es, in geselligem Kreis über Fragen der Kunst, der Musik und der Literatur zu diskutieren. Es bildete sich ein eigentlicher Freundeskreis im «Kirschgarten», dessen Mittelpunkt die vom Abglanz einer fernen Liebesgeschichte verklarte Charlotte war, ein Kreis aus Angehörigen der «alten» Familien, aus Liebhabern eines kultivierten Milieus. Die Musikdirektoren Reiter und Volkland waren hier gern aufgenommen, die Professoren Bachofen, Gerlach, Steffensen, — um nur einige Namen zu nennen. Auch Nietzsche ließ sich sehen. Sie fehlte nicht an den Veranstaltungen gemeinnütziger oder christlicher Unternehmungen, sie war z. B. regelmäßiger Gast der Taubstummenanstalt in Riehen, und an den Missionsfesten nahm sie regelmäßig teil. Das half ihr hinweg über manches Leid. Es war, als ob der Tod sie vergessen habe. Von den zehn Geschwistern blieb sie als die letzte zurück. Das Jahr 1865 raubte ihrer Nichte Caroline den Gatten: im Januar starb Johann Jakob Bischoff, sieben Jahre später folgte ihm Caroline selbst. Charlotte Kestner, der Pflege bedürftig, siedelte aus dem «Kirschgarten» über in das Haus des Professors Steffensen-Burckhardt «auf Burg», Münsterplatz 5. In liebevoller Umgebung war es ihr vergönnt, noch zwei schöne, sonnige Jahre zu erleben. Am 21. Mai 1877 entschlummerte sie, still, ohne Kampf, im Schatten des Münsters.

Das Grabmal, das ihren Namen trug, ist wie die andern Denkmäler des einstigen Kannenfeld-Gottesackers verschwunden. Schon vorher war die Erinnerung an Charlotte Kestner verblaßt; nur in den letzten Vertretern der ältesten Generation

war die Ueberlieferung noch nicht ausgelöscht, eine Ueberlieferung, die an das von Feuerbach gemalte Bildnis geknüpft wird. Für wie lange noch? Wer wird, wenn er das Porträt dieser vornehmen Dame im «Kirschgarten» betrachtet, in Gedanken den Weg zurücklegen bis in die Goethe-Zeit, bis zu Lotte in «Werthers Leiden»? Wer wird sich bewußt sein, daß Charlotte Kestner, die 1877 in Basel gestorben ist, die Tochter jener berühmten Lotte war? Dieser Beziehung zu Goethes Roman war man sich in Basel durchaus bewußt. Das wird deutlich aus dem Nachruf, den die «Allgemeine Zeitung», das damals führende Basler Blatt, ihr widmete. Wir können ihn hier nur auszugsweise wiedergeben: «Charlotte Kestner war nichts weiter als eine berühmte Persönlichkeit in dem gewohnten Sinne des Wortes. Man kann sie nicht nach ihren Erfolgen und ihrer äußern Wirksamkeit beurteilen, so einflußreich sie sich nach vielen Seiten erwiesen hat. Sie war keine Gelehrte und las lieber in den Herzen und Gedanken der Menschen als in Büchern. Sie hat nie eine Zeile geschrieben, außer ihren kraft- und geistvollen Briefen, in welche sie ihr ganzes Selbst mit einer im persönlichen Verkehr ihr nicht eigenen Entschiedenheit hineinwarf. Sie glänzte auch nicht durch künstlerische Talente, obwohl ihr Denken und Tun zu einem großen Teil künstlerischen Interessen hingeegeben war. Ihr großes Talent war, *schön* zu leben. Was sie tat, dachte und sprach, war immer der frei entströmende Ausdruck ihres inneren Seins. Ihre Seele war stets auf ein offenes, freudiges «Ja» gestimmt, und sie war unwiderstehlich in ihrer Unmittelbarkeit und Naivität, in ihrem feinen Humor, in ihrer Weisheit und Kindlichkeit, in der tapfer zürnenden Abwehr, welche da zutage trat, wo sie die Heiligtümer ihres Herzens verletzt fühlte, in der gleichmäßigen Heiterkeit endlich, die in Freud und Leid ihr Dasein verklärte und ihrem späten Alter den Reiz und die Frische der Jugend verlieh. Ihre Gegenwart verfehlte nie, den aus Erinnerung vergangener Größe und Anschauung lebensvoller Wirklichkeit gemischten Zauber auszuüben, der ihr eigen war. Die kleine, gebrechliche Gestalt, das edle, scharf gezeichnete Profil, die geiststrahlenden und doch kindlich blickenden Augen,

das weiche kastanienbraune Haar, welches zu bleichen dem Alter nicht gelingen wollte, die schöne, lebendig akzentuierte, perlengleiche Rede, die zierliche, ein wenig an alte Kostümbilder erinnernde Grazie der Bewegungen! Es war die ganze Erscheinung von einem Schimmer stiller Vornehmheit umflossen, dessen Charlotte sich mit vollem Recht bewußt war, als Trägerin zweier Kulturepochen, welchen beiden sie mit Herz und Geist angehörte.»

Diese Worte zeichnen das Bild Charlottes, die fast drei Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts in unserer Stadt gelebt hat. Ohne große Mühe können wir sie uns im «Kirschgarten» vorstellen, der wieder etwas von dem Geist jenes Jahrhunderts ausstrahlt, aus dem die Tochter der so berühmten und schönen Charlotte Buff gekommen ist.